

Von unseren Lausbuben

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **23 (1952)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

für Geistesschwache in der «Schweizer Erziehungsrundschau», als Präsident des Ortsmuseumsvereins Zürcher Unterland, als Bezirkskirchen- und Bezirksschulpfleger und als Mitglied zahlreicher Kommissionen. Daneben fand er reichlich Zeit, sich im Garten, im Wald und bei den Bienen zu betätigen. In der Nähe der Natur schien sich der vom Land Geborene am wohlsten zu fühlen. Der Natur hat er wohl das stille Hören, das sein Wesen kennzeichnete, abgenommen. Heinrich Plüer war, wenn auch kein Kämpfer, so doch ein Mann, der seinen Weg mit festen Schritten ging. Der scharf geschnittene Kopf wies deutlich auf die innere Unbeugsamkeit hin. Nicht mit raschem Erfolg gelangte er ans Ziel, aber durch die Unablässigkeit seines Strebens. Heinrich Plüer war auch am Ende seines Lebens kein gealterter Mann. Wohl war sein Gang behutsamer geworden und seine Sprache verhaltener, aber die Unermüdlichkeit war ihm geblieben. Nach einer Sitzung, die der Achtundsiebzigjährige präsiert hatte, musste er sich niederlegen. Wenige Tage noch waren ihm beschieden, Tage des ruhigen Sich-Loslösens vom Irdischen, bis das Herz, das sich im Kampfe mit einem bösen Magenleiden verzehrt hatte, seinen Dienst versagte. Getrost und seines Herrn harrend ist Heinrich Plüer zur ewigen Ruhe eingegangen. Samstag, den 22. Dezember, wurde der Hingeschiedene unter grosser Anteilnahme von Freunden und Bekannten, ehemaliger Zöglinge und der Bevölkerung in Regensburg, seiner Wahlheimat, zu Grabe getragen.

Heinrich Plüer lebt in dem von ihm bedeutend geförderten Werk der Erziehungsanstalt Regensburg und in den zahlreichen Zöglingen der Anstalt, denen er ein väterlicher Führer gewesen war, fort. K. M.

Von unseren Lausbuben

«Das vorliegende Heft möchte leise und mit allen gehörigen Vorbehalten für den Lausbuben plädieren». Mit diesen sympathischen Worten leitet der Redaktor des nichtamtlichen Teiles des «Basler Schulblattes», Dr. Werner Humm, eine dem Lausbuben gewidmete Nummer ein, in der soviel beherzigenswertes steht, dass auch im Fachblatt für die vielen am «Lausbuben» irgendwie Interessierten, denen das «Basler Schulblatt» nicht ohne weiteres zur Verfügung steht, darauf hingewiesen werden soll. Das schmale, aber inhaltsreiche Heftchen (Jahrgang 12, Nr. 3) kann bei Benno Schwabe, Basel 10, für 90 Rappen bezogen werden. Dr. Humm charakterisiert den Lausbuben mit folgenden Worten: «In seiner guten Form ist der Lausbub der heimliche Mahner unseres Gewissens. Wo immer an uns selber, an unserer Arbeit halbes ist, da greift er zu: er schlägt unsere Eitelkeiten, hinter denen kein Verdienst steht, unsere Gewohnheiten, die aus Lässigkeiten statt aus Haltung kommen, unsere Autorität, wenn sie der eigenen Bequemlichkeit und nicht einer erzieherischen Forderung dient. Und manchmal schlägt der Lausbub in uns, in der Schule

auch einfach das gestaltete, normierte Leben, das gegenüber der Weite des Möglichen, des Geträumten immer ernüchternd und wie im Unrecht bleibt. Dann gleicht der Lausbub einem Menschen, der hinausging und die Sterne sah: nun erscheint ihm die erleuchtete Stube eng und klein. Wenn wir voll und ehrlich im Leben stehen wollen, müssen wir daher den Lausbuben stets auch ein wenig gern zu haben versuchen».

Dr. Sylvain Lippmann, der besondere Erfahrungen als psychiatrischer Berater des Erlenhofes besitzt, gibt seinem Beitrag den Untertitel «Eine kinderpsychiatrische Studie». Der Aufsatz scheint mir besonders wichtig, weil in ihm begründet gewarnt wird von einem Tragischnehmen von Lausbubereien, und weil er eindringlich darauf hinweist, wie sogenannte Lausbuben durch falsche Behandlung zu wirklich Schwer-Erziehbaren werden können. Wir geben die folgenden Stellen, die allgemeine Beachtung verdienen, wieder:

Der Kinderspsychiater sieht den Lausbuben nur selten in der Sprechstunde, und dann nicht etwa deshalb, weil das Lausbubentum eine krankhafte und daher behandlungsbedürftige Erscheinung darstellte, sondern gewöhnlich, weil im engeren oder weiteren Tummelfeld des Lausbuben Unstimmigkeiten und Konflikte ausgelöst wurden, die sich in der Regel auf ein Ungenügen der Umgebung, nicht so sehr auf ein solches des Urhebers selbst, zurückführen lassen. Diese Erfahrungstatsache steht in Parallele zum natürlichen Empfinden in unseren Volkskreisen. Wenn von einem Lausbuben die Rede ist, klingen doch stets anerkennende, wohlwollende Töne mit, wie sehr auch über die Streiche geschimpft werden mag. Es fällt niemandem ein, den Lausbuben für krank oder abnorm anzusehen, ihn zu bemitleiden oder gar einer ärztlichen Behandlung zuzuführen, es sei denn, die Beurteilung der Situation erfolge von einer falschen Perspektive aus.

Somit stellen sich dem Kinderspsychiater zweierlei Aufgaben: Erstens hat er zu untersuchen, ob der Uebeltäter wirklich «nur» ein Lausbub ist, oder ob seinem Verhalten abnorme, vielleicht krankhafte Reaktionen und Charakterzüge zugrunde liegen. Differentialdiagnostisch wären also z. B. in Erwägung zu ziehen: die Verwahrlosung, Fehlhaltungen oder Fehlentwicklungen, neurotische Störungen, Intelligenzdefekte, psychopathische Erscheinungen. Zweitens hat die Umgebungsuntersuchung festzustellen, ob das Kind in einem «Klima» lebt, das seinen natürlichen Bedürfnissen und Entwicklungsverhältnissen angepasst ist. Unter Umständen muss dann hier eingegriffen werden, einerseits um dem Kind eine freie Entfaltung seiner gesunden Kräfte sicherzustellen, andererseits um zu verhüten, dass es sekundär verwahrlost oder sonstwie auf ein falsches Geleise gerät.

Damit ist bereits angetönt, welchen Gefahren der Lausbub ausgesetzt sein kann. Es droht die Gefahr, dass er durch die Erziehungsversuche — meist handelt es sich dann um Dressur und harte Strafen — eingeschüchtert, eingeengt und erdrückt wird. Er verliert den Mut, er bekommt Minderwertigkeitsgefühle und wird unselbständig. Oder er verhärtet sich im

Trotz und Protest, und damit büsst er mehr und mehr gerade von seiner wertvollsten, ursprünglichen Fähigkeit ein, mit allen Leuten in einen lauterem, munteren und liebenswürdigen Kontakt zu treten. Die reziproke Gefahr für den Lausbuben erwächst aus dem allzu nachsichtigen Bagatellisieren der Streiche oder umgekehrt aus dem unvernünftigen fortwährenden Ansporn zum Weitermachen. Dann wird ein falscher Ehrgeiz angefacht. Die Person des Lausbuben rückt viel zu sehr ins Zentrum. An Stelle des Urtümlichen und Spontanen treten abgeschliffene Gewohnheiten, die keine echten Leistungen mehr darstellen. Was früher als keck, sinnig, einfallsreich, spassig usw. gegolten hat, ist jetzt zur lästigen Frechheit, zu derber Zudringlichkeit oder plumper Taktlosigkeit degradiert. Der Lausbub ist dann eben kein Lausbub mehr, sondern ein irgendwie entarteter Bengel, der destruktiv wirkt und daher seiner Sympathien innerhalb der Gemeinschaft verlustig geht.

Als Voraussetzung für das Erkennen der abwegigen oder abnormen Erscheinungsformen müssen wir aber erst wissen, wie sich der echte Lausbub präsentiert, wodurch er sich auszeichnet, wie er strukturiert ist.

Der Lausbub erscheint uns in der Regel als ein frohmütiges, vitales Kind, das trotz guter Anpassungsfähigkeit einen ganz bestimmten eigenständigen Kern aufzeigt. Er benimmt sich ungezwungen, er äussert sich frei, er ist gewandt, aufgeschlossen und offenerzig. Er wirkt gesund, lebensstüchtig und unkompliziert. Seine Persönlichkeitsstruktur ist harmonisch, seine Psyche im dynamischen Gleichgewicht. Er agiert nicht aus einer pochenden, dringhaften Notwendigkeit heraus wie etwa der pubertierende Jugendliche, der von jähem Impulsen, dumpfen Spannungen oder quälenden Gefühlen getrieben wird und innerlich einen Auflösungs-, einen Umgestaltungsprozess erlebt. Seine Einstellung und Haltung gegenüber der Erwachsenenwelt ist noch weitgehend frei von jener überkritischen oder extrem gefühlsbetonten Wertgebung, wie sie dem Pubertierenden zukommt. Der Lausbub ist weder von Hass erfüllt, noch mit tiefen Ressentiments geladen. Obwohl er sich intensiv mit seiner Umgebung auseinandersetzt, bleibt diese ihm doch recht und lieb, wenn er sich nur nach Herzenslust in ihr tummeln darf. Er verfügt über einen oft erstaunlichen Reichtum an Einfällen, von denen immer ein gewisses Ausmass in die Tat umgesetzt werden muss.

Den Lausbubereien liegen fast ausnahmslos deutlich spürbare aggressive Tendenzen zugrunde. Sie verraten denn auch spezifisch männliche Grundzüge. Das Vorgehen lässt sich in manchem vergleichen mit dem einer Jägergruppe, die auf die Jagd geht. Ein relativ kleiner Kreis von Kameraden wird in den Plan eingeweiht. Die geheimnisvollen Vorbesprechungen und Ausklügeleien, zu denen jeder etwas beiträgt, bei welchen jedoch der Lausbub stets das führende und tonangebende Element bleibt, erhöhen die prickelnde Spannung und Vorfreude. Als Opfer werden gewöhnlich zweierlei Sorten von Leuten ausgesucht. Entweder wehrlose oder ungeschickte Geschöpfe, die häufig auch in Karikaturen und Witzblättern anzutreffen sind, also zwiespältige Naturen von gleichzeitig anzie-

hender wie abschreckender Wesensart, weltfremde Sonderlinge, Krüppel, Schwachsinnige, böse Weiber und Klatschbasen, denen irgendwie der Hexenmythos anhaftet, und nicht zuletzt die Liebespaare, die ja auch sonst den mannigfaltigsten Witzen und Spötereien ausgesetzt zu sein pflegen. Die zweite Sorte von Leuten, die als Zielscheibe für die Lausbubestreiche dienen, rekrutiert sich aus autoritativen Gestalten. Es sind die Lehrer, die Pfarrherren, die Erzieher in der Anstalt, die Nachbarn usw., die aufs Korn genommen werden. Nur selten muss der eigene Vater dran glauben, eher noch der Grossvater, ein Onkel oder sonst jemand aus der Verwandtschaft. Jedenfalls gehören in diese Gruppe die Repräsentanten der Vatergestalt, unter Umständen auch Einrichtungen, welche die väterliche Macht im Kollektiv verkörpern, wie z. B. die Kirche, die Schule, eine Versammlung oder ein Betrieb. Die Opfer werden sehr häufig an ihrer empfindlichsten Stelle getroffen. Der Lausbub findet ja ihre Schwächen und Verwundbarkeiten bekanntlich mit einem besonders feinen Spürsinn heraus. So sehr er zur Tat selbst Initiative, Mut und Draufgängertum an den Tag legt, so wenig lässt er sich nach dem Abenteuer fassen. Schon die Art und Weise, wie der Streich ausgeführt wird, zeichnet sich durch eine humorvolle, sei es eine heiter-spässige oder ironisch-spöttische Note aus. Dazu tritt im Effekt das Ueberraschungsmoment. Dem aufkommenden Aerger wird damit gleichsam die Spitze abgebrochen. Der ihm folgende Wutausbruch oder Strafvollzug kann, wegen der so entstandenen ambivalenten, tragikomischen Situation, keine adäquate Wirksamkeit mehr entfalten; er läuft leer, er verpufft sich in Nichts. Unterdessen hat sich ausserdem auch beim Uebeltäter eine Wandlung vollzogen, die ihm ein besseres Entzwischen ermöglicht. Zwar freut er sich immer noch riesig über den gelungenen Streich, als dessen Held er sich fühlen darf, auch ist er keineswegs feige, wenn er ertappt und zur Rechenschaft gezogen wird; beim Geständnis beweist er, dass er ehrlich und ritterlich ist, und die Strafe nimmt er mannhaft auf sich; sie beeindruckt ihn übrigens kaum sehr stark; ein nachgeniessendes Schmunzeln kann dabei häufig beobachtet werden. Nun bleibt er aber dennoch unfassbar und bis zu einem gewissen Grade nicht zu besiegen, weil er die Leute besticht gerade durch seine sympathischen Eigenschaften: seine sprühende, mitreissende Vitalität, seinen heiteren Sinn für Humor, seine Aufgeschlossenheit und Treuherzigkeit. Er weiss also die Sympathien und die Lacher auf seiner Seite. Die Uebeltat an sich entspricht einer Momentaufnahme. Der Urheber indessen erfreut sich des Inkognitos, oder er hat sich der Verantwortung entzogen, weil in der Zwischenzeit ein ganz anderes Bild der Lage entstanden ist.

Hans Zulliger schliesst sein «Lob des Lausbuben», nachdem er in der ihm eigenen anschaulichen Art an einem erlebten Beispiel geschildert hat, wie eine lahme Klasse durch einen Lausbuben lebendig werden kann, mit dem Satz «Ich wünsche mir keine Klasse ohne Lausbuben!» *Paul Neidhardt* schreibt anregend über «Lausbuben, deren Typologie und Therapie» mit Winken, die für alle Art Praxis wertvoll sind.